

168853

Die slovenische Literatur.

Eine historische Skizze

von

Professor Dr. Klun.

*Slovenska rojstva - dragomu pri-
jetelju - Dr. Bleiweis-u
a mihi spomin*

Separat-Abdruck aus der „Oesterreichischen Revue“ III. Band 1864.

Vinko

Wien.

Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1864.

168853

168853

Der II und III Artikel folgen in den nächsten Sänten des lau-
fernden Jahrgangs der „Aspekte“, mit welcher ich dieselben zuspunde.

Blum



D 90/1962

z. Blumensiege zap.

✓

Die slovenische Literatur.

Eine historische Skizze von Professor Dr. K l u n n.

I.

„Die Sprache,“ sagt Jacob Grimm, „ist die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist, und ihr Geist ist ihre Sprache.“ Ohne Kenntniß der Sprache und der Literatur eines Volkes kann man ein Volk niemals verstehen; man muß in dessen inneres und äußeres Leben, in sein Denken und Fühlen, in seine politische Geschichte und religiöse Anschauungen sich vertiefen, will man es kennen, will man es beurtheilen.

Nur wenige Jahrzehnde sind verflossen, seitdem im geistigen Areopag Europa's neben den Literaturen der germanischen und romanischen Volksstämme auch die Literaturen der slavischen Völkerfamilie als mitberechtigt anerkannt werden; seitdem man zugestehen begann, auch die Literaturen dieses reichgegliederten Sprachstammes sind nicht bedeutungslos und üben einen gewissen Einfluß auf die Entwicklung der Menschheit im allgemeinen aus. Die in Wissenschaft und Literatur kosmopolitischen Deutschen sind es, deren Dichter und Forscher, wie Göthe, Grimm, Wilhelm v. Humboldt u. A. nicht nur die Bedeutung der Erzeugnisse einzelner slavischer Stämme gewürdigt und die Aufmerksamkeit Deutschlands auf dieselben gelenkt haben, sondern auch den Slaven zu gleicher Zeit den Weg zeigten, welchen sie zu wandeln haben, soll ihre Literatur einstens ebenbürtig ihren beiden älteren Schwestern zur Seite stehen. Deshalb sind wir Slaven den Deutschen zu doppeltem Danke verpflichtet.

Das außereuropäische Deutschland hat sich übrigens von jeher viel eingehender und gründlicher mit den Slaven beschäftigt, als Oesterreich, innerhalb dessen Grenzen mehr als fünfzehn Millionen Slaven leben. Insbesondere ist es die Literatur eines Theiles der Südslaven, die jugendfrische Poesie des serbischen Heldenvolkes mit ihrer kühnen Phantasie, ihrer klangreichen Sprache und den kraftvollen Bildern, welche in mehr oder

minder guten Uebersetzungen einer großen Theilnahme in der gebildeten Welt sich zu erfreuen hatte. Ohne Zweifel verdienen jedoch auch die übrigen slavischen Stämme die Beachtung jedes Gebildeten, zunächst wohl die eines jeden, dem österrische Zustände nicht ganz gleichgültig sind.

Von den erwähnten fünfzehn Millionen Slaven, welche in Oesterreich wohnen, gehören beiläufig elf Millionen zu den Nordslaven (Tschechen, Moravcen, Polen, Ruthenen und Slovaken) und vier Millionen zu den Südslaven (Slovenen, Kroaten und Serben).*) Die Slovenen dürften wohl zu den wenigst bekannten zu zählen sein, obgleich sie vielleicht nicht minder Beachtung verdient hätten, als mancher bevorzugtere Bruderstamm, welchen die Slovenen hinsichtlich ihrer geistigen Begabung und durch die Resultate ihrer geistigen Thätigkeit überragen, wie es die Arbeiten eines Kopitar und Miklosich zur Genüge beweisen. Der Grund, daß die Slovenen kaum dem Namen nach gekannt sind, ja daß selbst der Name von Gegnern als „eine Erfindung der Neuzeit“ bezeichnet wurde, liegt darin, daß sich dieser Volksstamm nach auswärts wenig bemerkbar gemacht hat; daß daher die nicht-slavischen Völker von der Thätigkeit des regsamen und strebsamen Völkchens südlich der Drave bis an die Adria-Küste und längs deren Nordostseite Kenntniß zu nehmen kaum Gelegenheit fanden. An den Slovenen war und ist es noch, Freunden und Gegnern ihres Stammes die Früchte ihrer geistigen Arbeit vorzulegen und möglichst objectiv zu beleuchten; an ihnen ist es, den deutschen Brüdern zu zeigen, was die Slovenen geleistet haben. Das Sichzurückziehen auf den eigenen Boden ist gleichbedeutend mit dem Sichabschließen gegen alles Fremdländische; es erzeugt Einseitigkeit, wohl auch Eigendünkel und ist bei dem dermaligen Aufschwunge und dem Weltverkehr des wissenschaftlichen Lebens nicht geeignet, zur Hebung der geistigen Cultur eines Volkes beizutragen. Es ist eine durchaus irrige Ansicht, daß durch ein solches geistiges Wechselverhältniß das nationale Gefühl erstickt werde. Ein Abschließen und Absperren gegen das Fremde ist die Quelle irriger Beurtheilung, und die so nothwendige Annäherung unter den Stämmen verschiedener Nationalität, die in demselben Staate leben, wird dadurch fast zur Unmöglichkeit. In wissenschaftlicher, wie in staatlicher Beziehung ist also die Verbreitung der Kenntniß des geistigen Lebens der einzelnen Volksstämme eine Nothwendigkeit. Mag auch die geistige Thätigkeit eines kleinen Volksstammes im Verhältniß zu größeren,

*) Zur Aussprache: c spricht z, č = tsch, z = gelindes s, ž = gelindes sch (wie das französische j), š = scharfes sch (ř = rz, š = je kommen im Slovenischen zwar nicht vor, aber doch in dieser Skizze bei tschechischen Worten).

geistig mehr vorgeschrittenen Völkern im ganzen unbedeutend scheinen; das Besondere erweckt doch stets ein eigenthümliches Interesse und das allgemein Menschliche wiederholt sich doch in allen Völkern, wenngleich unter verschiedener Form. Dann wird man sich jenes geistigen Bandes bewußt, das sich um die einzelnen Glieder der Menschheit schlingt und sie an einander bindet, dann tritt die geistige Einheit in der reichgestalteten Vielheit lebendig vor unsere Augen.

Bevor wir an eine kritische Beleuchtung der literarischen Erzeugnisse der Slovenen gehen, halten wir es für unumgänglich nothwendig, auf einige Vorfragen hinzuweisen. Vorerst sei erwähnt, daß *Rrain* der Repräsentant des Slovenismus ist, daher hier der Hauptsitz der literarischen Thätigkeit der Slovenen von Anbeginn gewesen und es thatsächlich noch immer ist. Die Begründer wie die bedeutendsten Träger der slovenischen Literatur gehören diesem Lande an.

Betrachten wir zuerst die Entstehung der ältesten Schreibweise der Slovenen.

Dobrowsky hatte alle slavischen Dialekte in fünf Classen eingetheilt; der gelehrte *Kopitar* classificirt sie dagegen in zwei Ordnungen, deren eine Russisch, Slovenisch und Illyrisch, — die zweite Cechisch und Polnisch umfaßt; das Uebergangsglied der beiden Ordnungen bildet das Slovatische. Wir setzen als bekannt voraus, daß die Slaven des lateinischen Ritus gegenwärtig der lateinischen Schriftzeichen, jene des orientalischen der kyrillischen Lettern sich bedienen; alle Versuche, einerlei Schriftzeichen unter den gesammten Slaven einzuführen, sind bis jetzt gescheitert, weil man in dieser Vereinigung entweder das Auftreten des „literarischen Panславismus“ oder das Bestreben erblickte, die confessionelle Scheidewand zwischen den römisch-katholischen und den griechischen Slaven niederzureißen; ein Bestreben, welches man dies- und jenseits zu vereiteln nicht müde wird. Ohne Zweifel würde eine derartige Vereinbarung von mächtigem Einfluß auf die Entwicklung des geistigen Lebens der Slaven im allgemeinen werden. Welches Alphabet soll jedoch die Oberhand gewinnen? Wir lassen uns in eine Beleuchtung dieser Streitfrage nicht ein, möchten uns jedoch aus rein sprachlichen Gründen jenen anschließen, welche dem kyrillischen Alphabet den Vorzug geben. Das kyrillische Alphabet (die „Kyrillica“ oder „Kirulica“) gilt als das älteste der Slaven. Die zweite Streitfrage, ob auch die Slovenen gleich den übrigen Slaven im Osten und Süden (d. h. den griechischen) sich des kyrillischen Alphabetes jemals bedient haben, ist noch unentschieden.

Während der gründliche krainische Historiker Einhart behauptet, die Slovenen hätten niemals kyrillisch, sondern noch im 16. Jahrhundert „glagolitisch“ geschrieben, meint Kopitar zwar auch, daß sie „wahrscheinlich niemals kyrillisch“ geschrieben, weist jedoch nach, daß sie auch nicht „glagolitisch“ geschrieben haben.

Ein gleiches Schicksal theilt die Frage über die Entstehung der beiden Alphabete, des „kyrillischen“ (Kyrillica) und des „glagolitischen“ (die „Bukvica“). Die einen behaupten nämlich, die Kyrillica sei aus der Bukvica entstanden und sei weiter nichts als eine „ungeänderte Bukvica.“ Das glagolitische Alphabet war bei den lateinischen Slaven im Gebrauche. Die Ansicht, der Kirchenvater Hieronymus sei der Erfinder des glagolitischen Alphabetes, ist bereits gründlich widerlegt worden. Die Vertheidiger der Bukvica (darunter auch Einhart) behaupten, diese sei in der zweiten Hälfte des 5. oder zu Anfang des 6. Jahrhunderts entstanden. Im 9. Jahrhundert hätten dann griechische Missionäre — unter diesen vornehmlich Kyrillus — die Bukvica „reformirt.“ Das Volk aber beharrte so hartnäckig auf dem Gebrauche seiner Sprache bei dem neuen Gottesdienste, — sagt Einhart, — daß die Bekehrer genöthigt waren, demselben liturgische Bücher und eine Bibel in dieser Sprache zu geben. Weil jedoch die rohen alten Schriftzüge (die glagolitischen) zu beschwerlich waren, so nahmen die griechischen Missionäre griechische Schriftzeichen, substituirt den glagolitischen Namen, und wo das griechische Alphabet nicht ausreichte, nahmen sie glagolitische Figuren. In solcher Art sei die Kyrillica aus der Bukvica entstanden.

Die Gegner behaupten das gerade Gegentheil. Fritsch, Rector in Berlin, hat in seinen Abhandlungen über die Geschichte der slavischen Sprache (Berlin 1727—1734) zuerst die Behauptung aufgestellt, die Kyrillica sei das ältere Alphabet und die Bukvica nur eine „verdorbene Schreibart“ derselben. Dobrowsky hat sich dieser Ansicht angeschlossen, und auch Kopitar hat sie als „sehr wahrscheinlich die richtige“ adoptirt. Die Bukvica oder Glagolica ist nach Dobrowsky weiter nichts, als eine nach dem Jahre 1060, „da Methodius und sein Alphabet (die Kyrillica) verletzert wurden, von irgend einem sinnreichen slavischen Priester mit Absicht verschönkelte Kyrillica, die sodann von dem patriotischen und frommen Fälscher für eine Erfindung des Kirchenvaters Hieronymus ausgegeben und als solche angenommen wurde.“ Diese Auffassung wird jetzt ziemlich allgemein für die richtigere gehalten.

Daraus ist zum mindesten das ersichtlich, daß sich über die älteste Schreibweise der Slovenen nichts bestimmtes sagen läßt; so viel jedoch dürfte

feststehen, daß im 9. Jahrhundert die heutigen Dialekte der Hauptsache nach bereits bestanden haben, was für die Sprachentwicklung ungleich wichtiger ist, als der Streit über die Priorität der Schriftzeichen. L

Gehen wir über diesen Streit wegen der ältesten Schriftzeichen hinweg und betrachten vielmehr die ältesten schriftlichen Documente der Slaven, zunächst der Slovenen.

Unter den slavischen Dialekten ist es der slovenische, welcher die ältesten schriftlichen Documente der Slaven besitzt. Denn nicht nur die älteste slavische Bibelübersetzung (die kyrillische) ist nach Kopitar's unwiderlegbaren Beweisen alt-slovenisch; sondern die Slovenen besitzen auch andere schriftliche Documente aus dem achten, neunten und zehnten Jahrhundert, über welche Dobrowsky an Kopitar schrieb: gratulor vobis Krajncis, quia antiquissimum manuscriptum habetis. Nur müssen hier ein paar aufklärende Bemerkungen hinzugefügt werden. Die gewöhnliche Angabe, daß die slavische Bibelübersetzung von Kyrillus stamme, ist dahin zu berichtigen, daß nicht das ganze Corpus Bibliorum für sich, sondern nur jene Partien zu Kyrillus's Zeiten übersetzt wurden, die daraus in die Kirchenbücher aufgenommen sind: die Evangelien, die Apostelgeschichte und die Briefe, dann der Psalter und einzelne Lectionen aus den übrigen Büchern des alten Testaments, — und diese nur als Bestandtheile der Kirchenbücher. Zudem muß der Irrthum Dobrowsky's, den auch Karamsin angenommen hat, daß die altslavische Kirchensprache der serbische Dialekt sei, wie er im neunten Jahrhundert gewesen, dahin berichtet werden, daß der alt-slovenische Dialekt die Kirchensprache gewesen ist. Der tüchtige krainische Sprachforscher Metelko und jüngst noch der höchst verdienstvolle Miklosich — der „Jakob Grimm der Slaven“ — haben dies überzeugend nachgewiesen. ? ?

Mit besonderer Vorliebe verweilt der Sprachforscher bei den alten Denkmälern, von denen Šafarik mit Recht sagt, daß sie ein unerschöpfbarer Brunnen für den Slavisten sind, insofern er eine tiefere und gründlichere Bekanntschaft mit dem Material seiner Muttersprache bezweckt. Obgleich nun die Denkmäler der ersten Zeit erst in Abschriften aus dem 11. und 12., zum Theil erst aus dem 13. Jahrhundert auf uns gekommen sind, so geben sie dennoch in dieser wesentlich unveränderten Gestalt dem kritischen Forscher ein hinlängliches Zeugniß für die Beschaffenheit und den Bau der slavischen Sprache zur Zeit Kyrillus's. L

Zu den ältesten Sprachdenkmälern der Südslaven gehören die unschätzbaren neun Quartseiten des nord-karantianischen Bademeccum eines freysinnigen Missionärs, das sehr wahrscheinlich in erster Abfassung vor = 87

rillisch, *) und in dem Münchener Codex von einer Hand des 10. Jahrhunderts abgeschrieben ist. Wilhelm v. Humboldt hat von diesen neun Seiten ein Facsimile verfassen lassen (auch Dobrowsky hat sie in München copirt), und dieses Manuscript kann als eine Gegenleistung südlicher Slavisten für Wostokow's „Dstromir“ gelten. Es sind drei Aufsätze, geschrieben von zwei verschiedenen Missionären, deren jeder seine eigene Orthographie hat. Der erste Aufsatz ist „eine offene Beicht,“ welche die Gemeinde dem Priester nachzubeten gleich in der Ueberschrift aufgefodert wird; sie enthält 35 Quartseiten. Der zweite ist eine Homilie von einem zweiten Schreiber (113 Zeilen auf sieben Columnen) und wird dem Karantauer Abraham (der nur einmal im Glogolita Clozianus „Carniolus“, sonst aber immer „Carantanus“ genannt wird), welcher von 957 bis 994 den bischöflichen Sitz von Freyhingen inne hatte, aus triftigen Gründen zugeschrieben. Kopitar wollte sogar Abraham's Handschrift daran erkennen. Der dritte, noch ältere, rührt vom Schreiber des zweiten her und ist ein Glaubensbekenntniß (74 Zeilen auf fünf Columnen).

Diesen ältesten slavischen Sprachdenkmälern, welche den Slovenen angehören, stehen zunächst die russischen, nämlich: a) die vom Diakon Gregorij aus einem slovenischen Manuscripte für den Fürsten Dstromir in Nowgorod in den Jahren 1056 und 1057 abgeschriebenen Evangelien; — b) Jaroslaw's „russisches Recht“ (pravda russkaja) aus dem 11. Jahrhundert und in slovenischer Sprache; — c) Nestor's russische Annalen, gleichfalls aus dem 11. Jahrhundert und in slovenischer Sprache. Die ältesten Sprachdenkmäler der Čechen stammen aus dem 12., der Serben aus dem 13., der Polen aus dem 14. Jahrhundert; die Denkmäler der übrigen slavischen Dialekte stehen also denen der Slovenen um mehrere Jahrhunderte nach.

So sehr jedoch der slovenische Dialekt anfänglich den übrigen vorausgeeilt war, um so bedauerlicher ist es, daß er später in seinen literarischen Leistungen hinter den meisten übrigen zurückgeblieben ist. Es ist ferner nicht zu leugnen, daß die slovenische Sprache einst reicher an Worten und Formen gewesen, als sie es jetzt ist; dessenungeachtet besitzt sie noch Vorzüge, die sie zu einer sehr bildsamen gestalten. Nur muß man das Slovenische nicht nach den abschreckenden Verunstaltungen beurtheilen, die man z. B. in Laibach zu hören bekommt, wo deutsche und auch italienische Worte mit slavischen

*) Im Jahre 769 schenkte Herzog Tassilo von Bayern dem Abte von Scharniz in Tirol die Gegend um Innichen, insbesondere um die Slaven zu christianisiren. Auch das Bisthum Freyhingen erhielt mehrere Stiftungen und Schenkungen im Slavlande vor dem Jahre 1000.

Endsilben, oder slavische Worte mit deutscher Flexion bunt durcheinander sich jagen und jenes Sprachengemisch erzeugen, welches ein geistreicher Satyrifer als „iblauska špraha“ dem „slovenski jezik“ gegenüber stellte. Die hie und da auftauchenden Bemerkungen über Armuth und geringe Bildungsfähigkeit der slovenischen Sprache sind also ungerecht und haben ihren Grund nur in der Unkenntniß der Sprache und deren Entwicklungsgeschichte.

Das 16. Jahrhundert. Seit den erwähnten ältesten Sprachresten der Slovenen finden sich bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts gar keine schriftlichen Documente vor; daher die Annahme, daß man erst zur Zeit der Reformation, welche bis zu den Slovenen vorge drungen war, die slovenische Sprache zu schreiben begonnen hatte, eine wohl gerechtfertigte ist. Das Hauptverdienst des ersten Reformators in Krain — Primus Truber — besteht eben darin, daß er der erste diesen Dialekt (den slovenischen) zu schreiben begonnen, daß er dabei sich der lateinischen Schriftzeichen bedient und die erste Buchdruckerei in Laibach begründet hat. Was Luther für die deutsche Sprache, das war Truber für die slovenische; dieses Verdienst sichert ihm ein unvergängliches, ehrendes Denkmal in der Geschichte der slovenischen Literatur.

Das in mehrfacher Beziehung für Krain denkwürdige 16. Jahrhundert ist es, in welchem sich der literarische und wissenschaftliche Geist auch in diesem Lande zu regen begann. Den nächsten Anlaß zu wissenschaftlichen Forschungen gab die bis Laibach sich verbreitende Reformation. Die kirchliche Spaltung hatte, nachdem der Laibacher Fürstbischöf Christoph Frhr. v. Rauber dem Primus Truber im J. 1531 das Predigen im Dome zu Laibach untersagt, eine Bewegung hervorgerufen, die im gegenseitigen Kampfe fast alle geistigen Kräfte des Landes in Anspruch nahm. Ohne in vorliegender Skizze eine ausführliche Biographie Truber's geben zu wollen, erwähnen wir nur kurz dasjenige, was zum Verständniß unumgänglich nothwendig ist. Primus Truber ward geboren zu Raštica (bei Auersperg in Unter-Krain) im J. 1508. Ob schon sehr arm, besuchte er doch die Schulen von Salzburg und Wien, wo er sich (gleich Luther) sein Brod vielfach ersingen und erbetteln mußte. Im J. 1527 in seine Heimath zurückgekehrt, begab er sich nach Triest, wo er seine Ausbildung für den „geistlichen Stand“ vollendete und dann (1530) eine Caplanei in Cilli erhielt. Hier auf kam er als Pfarrer nach Lač (bei Račach in Unter-Krain), später nach Tüffer. Im J. 1531 predigte er im Dome zu Laibach, und nachdem ihm dieses untersagt ward, in der Spitalskirche ungestört bis 1540, in welchem Jahre er nach Lač (in Ober-Krain) als Pfarrer kam, aber schon im J. 1542 als Dom-

herr seinen dauernden Sitz in Laibach nahm. Im J. 1546 wurde er auf die Pfarre St. Bartholomä (in Unter-Krain) versetzt, von wo er sich nach Triest flüchtete; denn gleich den übrigen Predigern des evangelischen Bekenntnisses drohte ihm das Gefängniß. Auf Fürbitte der Stände erhielt er von Ferdinand die Erlaubniß zur Rückkehr nach Laibach (1548); allein weil er das an jene Erlaubniß zur Rückkehr geknüppte Verbot zu predigen nicht hielt, sah er sich genöthigt, mit einigen Glaubensgenossen sich nach Deutschland zu flüchten, wo er (in Nürnberg) freundliche Aufnahme fand. Er erhielt die Predigerstelle zu Rotenburg an der Tauber und verheirathete sich (1548) zum ersten Male. Im J. 1552 kam er nach Derendingen (bei Tübingen), und 1561 nach Urach als Pfarrer. Im J. 1561 ward er nach Krain als landständischer Prediger zurückgerufen, doch im J. 1565 vom Landesfürsten wieder ausgewiesen. Er kehrte nach Deutschland zurück und wurde abermals Pfarrer in Derendingen, wo er am 29 Juni 1586 starb.

Aus den religiösen Kämpfen, welche dieser vielfach verfolgte Reformator führte, gingen die Anfänge der slovenischen Literatur hervor. Truber konnte in der Vorrede zur zweiten Auflage seines in's Slovenische übersetzten Neuen Testaments (Tübingen 1582) mit vollem Rechte sagen: „vor 34 Jahren war kein Brief oder Register, viel weniger ein Buch in unserer Sprache zu finden; man meinte, die windische (= slovenische) und die ungarische Sprache seien so grob und barbarisch, daß man sie weder schreiben noch lesen könne.“ Im J. 1550 versuchte Truber die slovenische Sprache zuerst mit deutschen, dann erst mit lateinischen Buchstaben zu schreiben. Bei diesem Unternehmen hatte er sein Augenmerk offenbar auf die Landbevölkerung, welche nur Slovenisch verstand, und auf die Geistlichkeit gerichtet, welche letztere vorwiegend nur Lateinisch und Deutsch las. Diesen doppelten Zweck förderte er nun ungemein dadurch, daß er die slavische (slovenische) Sprache mit lateinischen Buchstaben zu schreiben begann, indessen die Orthographie fast durchgehends der deutschen nachgebildet ward. Sprache und Orthographie Truber's sind voll Mängel, Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten; nichts desto weniger nennt ihn Metello mit Zug und Recht „unseren literarischen Columbus“; denn daß er der erste diesen Dialekt zu schreiben begann und sich dabei des lateinischen Alphabets bediente, das allein ist schon ein unvergleichliches Verdienst, das sich Truber um die Slovenen erworben hat. Auch Kopitar's Ausspruch, daß „Truber stark germanisire“, ist vollkommen wahr; doch liegt nach unserer Ansicht der Grund hiervon in Truber's durchweg „deutscher Bildung“ bei der absoluten Unmöglichkeit, im Slavischen damals die erforderlichen Bildungsmomente zu finden; ferner in seinen Sympathien für Deutschland, für deren reformatorische Bestrebungen

er lebte und rastlos arbeitete. Sein Geist, sein Denken und Fühlen waren deutlich.

Die größte literarische Thätigkeit entwickelte Truber nach seiner Flucht aus Krain nach Deutschland (1547). Nach vergeblichen Versuchen in Nürnberg und Schwäbisch-Hall, wo man den Druck in der unbekanntenen Sprache nicht vorzunehmen wagte, gelang es ihm endlich 1550 zu Tübingen das erste slovenische Buch, einen Katechismus, drucken zu lassen, welchem sofort zwei Bibeln und ein noch größerer Katechismus folgten. Seine Freunde in Laibach verlangten von ihm eine slovenische Postille; doch erst nach seiner Uebersiedlung nach Kempten (1552) konnte er, insbesondere auf Andringen P. P. Berger's, die literarische Thätigkeit wieder aufnehmen. Er begann die Uebersetzung des „Neuen Testaments.“ Im Jahre 1555 erschien das erste Evangelium (zu Tübingen); 1557 der erste halbe Theil des „Neuen Testaments;“ Anfangs 1560 die zweite Hälfte desselben (ebenfalls zu Tübingen). Nach und nach folgten: der Psalter, die „Augsburgische Confession,“ die Formula Concordiae, Luther's Postille, deren Uebersetzung der 78jährige Greis drei Tage vor seinem Tode beendet hatte, u. s. w. Truber's zahlreiche slovenische Schriften religiösen Inhalts bilden demnach die Grundlage der slovenischen Literatur, auf deren literarischen Werth wir hier nicht näher eingehen können. Nur einer Thätigkeit dieses in jeder Beziehung ersten Reformators in Krain und Begründers der slovenischen Literatur sei noch erwähnt. Als Truber von den krainischen Landständen (1561) nach Laibach zurückberufen und zum ständischen Prediger ernannt wurde, brachte er den ersten Buchdrucker Hans Mandel (Joannes Manlius, slov. Janez Mandele), so wie seine in Tübingen erschienenen slovenischen Druckschriften nach Krain.

Werfen wir einen Blick auf diese „erste Buchdruckerei in Krain.“ Anfänglich druckte Mandel nur kleinere Flugschriften, Lieder, Predigten, die größten Theils auf die obwaltenden confessionellen Streitigkeiten Bezug hatten, wie aus einer Klageschrift des Laibacher Bischofes Peter von Seebach (1559—1570) zu ersehen ist. Von diesen kleinen Druckschriften, welche — so wie alle aus dieser Druckerei hervorgegangenen Schriften — unter die typographischen Seltenheiten gehören, ist sehr wenig auf uns gekommen. Der Büchervorrath der krainischen Landstände wurde bei Einführung der Jesuiten (1595) in Laibach diesem Orden überlassen. Was von den frommen Vätern nicht sofort den Flammen preisgegeben wurde, ging bei dem großen Feuer, das im Jahre 1774 das Collegialgebäude der Jesuiten verzehrte, in Rauch auf. Zelotismus und Zufall zerstörten die meisten literarischen Denkmäler aus jener Zeit. Von größeren Werken aus Mandel's Officin

ist ebenfalls nur sehr wenig bekannt; die noch vorfindlichen Bücher haben recht hübsch geschnittene Lettern. Mandel gebrauchte die damals üblichen Verzierungen mit Holzschnitten; ob er jedoch eigene Formschneider aus Deutschland mitgebracht, oder ob Raibach deren hatte, ist nicht bekannt. Mandel dürfte übrigens nur achtzehn Jahre in Raibach sich aufgehalten haben, denn seine Ankunft wird in das Jahr 1561 gesetzt und die letzte bis jetzt bekannte Jahreszahl eines bei ihm gedruckten Buches ist 1579; die meisten der auf uns gekommenen Druckfachen stammen aus der Zeit von 1575 bis 1579. Wahrscheinlich sah sich Mandel aus confessionellen Gründen zum Auswandern genöthigt und mit ihm entfernte sich die Buchdruckerei für ein volles Jahrhundert aus Krain.

Mehr noch als Mandel's Buchdruckerei in Raibach leisteten einige Buchdruckereien in Deutschland — namentlich Tübingen und Wittenberg — den slovenischen Literaturbestrebungen Vorschub. In Tübingen erschienen die ersten slovenischen Bücher unter der Firma: „in Sybenburgen bey Zernei Skurhaniz“ (d. h. bei Bartholomäus Lerche), Ort und Name sind selbstverständlich pseudonym; wahrscheinlich soll es heißen: „in Tübingen bei Morhart.“ Die übrigen, ziemlich zahlreichen, in Tübingen gedruckten Schriften geben den Druckort gar nicht an. In Wittenberg sind erweislich vier größere slovenische Werke edirt, von Bohorizh: „Horulae etc.“, von Dalmatin: die slovenische Bibel und ein Gebetbuch, endlich ein Gesangbuch, — welche alle bei „Hanns Crafft's Erben“ erschienen sein dürften, obwohl nur bei der Bibel die Firma ausdrücklich genannt ist.

Diese gedrängte Skizze mag einen geringen Beweis für die rastlose, ausgebreitete und für die Entwicklung des Slovenismus höchst bedeutende Thätigkeit des ersten krainischen Reformators geben. Nebstdem versah er seine Amtsgeschäfte als Prediger und Seelsorger, war bei der Gründung einer „lateinischen Schule“ in Raibach in hervorragender Weise thätig und unterhielt eine weitverbreitete Correspondenz. Geliebt und geehrt von allen, die ihn kannten, war er nicht nur ein treuer Familienvater und milder Wohlthäter der Armen, sondern auch ein gesuchter Rathgeber und väterlicher Freund, besonders der studirenden Jugend, ein thätiger Beschützer und Helfer derer, welche gleich ihm „um ihres evangelischen Glaubens willen“ die Heimath hatten verlassen müssen. Das Gedenkbild dieses für die Slovenen gewiß hochwichtigen Mannes, den man mit vollem Recht als den Vater der slovenischen Literatur bezeichnen kann, steht nicht in seiner Heimath, für die er so viel gearbeitet, gekämpft und gelitten, sondern in dem fernen Schwaben, das ihn so gastlich aufgenommen und beschützt hat, nämlich in der Kirche des kleinen Pfarrdorfes Derendingen. Der Same aber, den er ausgestreut, keimte und trug Früchte.

Noch bei Lebzeiten des eigentlichen Begründers der slovenischen Literatur hatte sich gegen Truber's Sprache und Orthographie eine Opposition gebildet, an deren Spitze Sebastian Krel (Crellius), der Amtsgenosse und spätere Nachfolger Truber's als Superintendent, und Adam Bohorizh standen. Georg Dalmatin war anfänglich, wie aus dessen Pentateuch vom J. 1578 ersichtlich ist, noch ganz „Truberisch“; erst später schlug er eine andere Richtung ein.

Nächst Truber sind es die Arbeiten dieser drei Männer, welche sich durch größere grammatische Correctheit und Consequenz in der Orthographie (den Truber'schen Arbeiten gegenüber) auszeichnen und als die Grundlagen für die slovenische Literatur zu betrachten sind; ein näheres Eingehen in dieselben ist somit gerechtfertigt.

Sebastian Krel war im J. 1538 in Krain geboren. Er studirte in Vena und Tübingen, besaß ausgezeichnete Kenntnisse im Griechischen und Lateinischen, in der Theologie und in anderen Wissenschaften, zudem einen großen Eifer für das Predigeramt. Im J. 1563 wurde er auf Truber's Antrag von den Landständen Krains als sein Gehülfe mit der Verpflichtung, auch in der lateinischen Landschaftsschule zu Laibach Unterricht zu erteilen, angestellt. Nachdem Truber (Ende Juli 1565) auf landesfürstlichen Befehl Krain für immer hatte verlassen müssen, ernannte die Landschaft Krel, obwohl er erst 27 Jahre alt war, zum ersten Prediger und Superintendenten. Er war ein stiller, wissenschaftlicher Beschäftigung hingeebener Mann, den jedermann hochachtete. Leider starb er schon am 25 December 1567, noch nicht 30 Jahre alt.

Adam Bohorizh (Bohorič), einer der vorzüglichsten Beförderer der beginnenden slovenischen Literatur, war, gleich Truber, von Geburt ein Unter-Krainier. Er studirte unter dem großen Humanisten und milden Reformator Ph. Melancthon und erlangte das Magisterium Philosophiae. Hierauf wurde er „Rector der lateinischen ständischen Schule in Laibach“, in welchem Amte er eine sehr lange Zeit verblieben zu sein scheint, da ihm Alters halber der berühmte Frischlin zum Nachfolger gegeben ward. Sein Todesjahr ist unbekannt.

Georg Dalmatin wurde zu Gurkfeld (in Unter-Krain) geboren, doch ist sein Geburtsjahr nicht genau bekannt. Ueber die Lebensumstände dieses gelehrten, um die ältere slovenische Literatur hochverdienten Mannes haben wir wenig Nachrichten. Er studirte in Tübingen, wo er sich auch das Magisterium Philosophiae erwarb. Daß er eine gründlichere und extensivere Bildung erhalten als Truber, geht schon daraus hervor, daß er die Bibel nicht bloß aus Luther's Uebersetzung, sondern, wie er selbst sagt, „aus



den Brunnquellen der Originalsprachen“ übersetzt hat. Nach beendeten Studien wurde er von der Landschaft Krain als Prediger dorthin berufen, welchem Amte er mit geringen Unterbrechungen bis an sein Lebensende (am 31 August 1589) vorstand. Er hatte mancherlei Drangsale in seinem Predigeramte zu erleiden; in seinen späteren Jahren jedoch lebte er ziemlich unangefochten in Laibach.

Krel übersetzte Spangenberg's Postille, deren erster Theil im Jahre 1567 erschienen war; die ganze Postille wurde dann im J. 1578 in Laibach neu aufgelegt. Er trat nicht unbedingt in Truber's schriftstellerische Fußstapfen, vielmehr suchte er sich in Sprache und Orthographie theils freier, theils folgerichtiger zu bewegen, als sein Vorgänger. Gleichzeitig (im J. 1578) übersetzte Dalmatin die Bibel in's Slovenische; die krainische Landschaft beschloß dieselbe in Druck zu geben und beauftragte den Laibacher Buchdrucker Mandel, den diesfälligen Kostenüberschlag zu entwerfen, so wie alles zum Druck Erforderliche vorzubereiten. Nachdem aber Erzherzog Carl davon Kunde erhalten hatte, wurde durch den Landes-Vicedom die genannte Druckerei gesperrt. Die Landschaft ging gleichwohl in ihrem reformationsfreundlichen Eifer von dem gefaßten Beschlusse nicht ab und schickte den Uebersetzer Dalmatin nach Graz, um dort die Drucklegung, Correctur und Revision der Bibel zu besorgen.

Die krainische Landschaft wünschte diese slovenische Bibel auch in den Nachbarländern Kärnthen und Steiermark unter den Slovenen zu verbreiten und lud die Stände jener Länder zu einer Beitragsleistung zum Zwecke der Herausgabe ein. Die Landschaften Steiermark und Kärnthen schienen jedoch damit nicht ganz einverstanden und schlugen vor: es möge die Uebersetzung vor der Drucklegung von sprachkundigen Theologen geprüft und deshalb vorerst eine Versammlung derselben in Laibach veranstaltet werden. In Folge dessen versammelten sich am 24 August 1581 die Abgeordneten in Laibach, um Dalmatin's Bibelübersetzung zu prüfen. Die Versammlung dieser slovenischen Philologen und Theologen bestand aus folgenden Männern: Dr. Jeremias Hamburger (Superintendent in Graz), Bernhard Steiner (Prediger in Klagenfurt), M. Georg Dalmatin, Christoph Spindler (Superintendent in Laibach), Adam Bohorizh (Schulrector in Laibach), Johann Schweiger und Felician Truber (Sohn des Primus Truber, Prediger in Laibach) — also fünf Slovenen aus Krain, einem aus Steiermark und einem aus Kärnthen. Diese Versammlung war für die Fortbildung der slovenischen Sprache von nicht zu unterschätzender Bedeutung und zugleich die nächste Veranlassung, daß Adam Bohorizh, der Freund und Mitarbeiter Dalmatin's, an die Verfassung der ersten slovenischen Grammatik ging.

Dalmatin ist an intensiver und extensiver Sprachkenntniß dem Truber weit überlegen. Gleichwie sich Letzterer an die deutsche Sprache anlehnte und diese gleichsam als Stütze bei seiner slavischen Sprachforschung gebrauchte, wodurch ganz gegen den Geist des Slavismus sich Barbarismen einschleichen mußten, so blickte Dalmatin nach den slavischen Dialekten der Nachbarländer mit sichtlicher Vorliebe, wodurch zwar auch Barbarismen in die Sprache kamen, jedoch nur solche, die den Geist des Slavismus minder verletzten. Uebrigens konnte sich auch Dalmatin von Germanismen nicht ganz frei machen. In Dalmatin's Schriften herrscht eine reinere Orthographie (die „Bohorizhiza“), welche sich über 250 Jahre, d. i. bis zur Einführung der gegenwärtigen („Gajčica“ von Dr. Ludwig Gaj in Agram) unter den Slovenen erhalten hat; seine Sprache ist correcter, und er selbst nannte sie „pravi slovenski jesik“ (die „richtige slovenische Sprache“), wodurch er andeuten wollte, daß er mit Truber's allzu örtlicher und aus individuellen Ursachen germanisirender Sprechweise nicht einverstanden sei. Truber hatte in seinen Schriften nicht so sehr die Sprache selbst, als die Verbreitung der Reformation im Auge; Dalmatin hingegen schrieb „auch zur Aufnehmung der Sprache selbst.“ Deshalb findet man in Dalmatin's Schriften Worte und Sprachformen, die nicht bei Truber, wohl aber in der altslavischen Sprache vorkommen.

Nachdem sich die genannten Theologen und Philologen hinsichtlich der Uebersetzung von Luther's Bibel durch Dalmatin geeinigt hatten, schickten die krainischen Landstände die Slavisten Dalmatin und Bohorizh mit einem Empfehlungsschreiben an den Churfürsten von Sachsen nach Wittenberg ab (am 10 April 1583). Dort schlossen diese mit dem Buchhändler Samuel Selsisch einen Vertrag ab, wonach er 1500 Exemplare, jedes auf 280 Bogen Median-Papier mit zierlicher Schrift und schönen Figuren zu drucken hatte, wozu ihm die krainische Landschaft für einen Ballen von 5000 Bogen 20 Gulden bezahlte. Am 28 Mai desselben Jahres begann der Druck der Bibel, welcher in sechs Monaten beendet war. Am Neujahrstage 1584 erschien dieses für die Slovenen denkwürdige Druckwerk unter dem Titel: Biblia, tu je, ufe svetu pismu, stariga inu noviga testamenta, Slovenski tolmazhena skusi Juria Dalmatina (Bibel, das ist, die ganze heilige Schrift alten und neuen Testaments, in's Slovenische verdolmetscht durch Georg Dalmatin. — Gedruckt in der Chur-Sächsischen Stadt Wittenberg durch Hanns Krafft's Erben. Anno 1584). Der Uebersetzer widmete das Werk „den drei Ländern Steiermark, Kärnthen und Krain.“ Die eingebundenen Exemplare wurden in Fässern bis Leipzig auf Kosten des Buchhändlers, von da auf Kosten der krainischen Landschaft nach Laibach geliefert. Auf Befehl der krainischen Stände reisten nun Dalmatin

und Bohorizh von Wittenberg nach Dresden und überbrachten dem Churfürsten den Dank der Landstände Krains für die geleistete Unterstützung nebst sechs Prachteremplaren, wofür seinerseits der Churfürst in einem „ganz höflichen Dankbrieflein“ den Landständen Krains Augsburgischer Confession seinen Dank aussprach.

Die Gesamtkosten betragen ungefähr 8000 Gulden, zu welchen Steiermark 1000, Kärnthner 900 und Krain 6100 Gulden beisteuerten.

Es ist oben erwähnt worden, daß die Versammlung der Philologen zu Laibach im J. 1581 die nächste Veranlassung zu dem Erscheinen der ersten slovenischen Grammatik gewesen war. Die zweifache Schreibart des Truber und Dalmatin führte nothwendig zu grammatischer Forschung, und hier tritt der gelehrte Rector in Laibach, Adam Bohorizh, in den Vordergrund. Der große Slavist Kopitar äußert über denselben: „Adam Bohorizh, der unter Melancthon, dem größten Humanisten und dem sanftesten unter den Reformationsmännern, stubirt hatte, war der dritte Zeitgenosse und Beförderer der werdenden krainischen (slovenischen) Literatur. Er half den Mängeln der bisherigen Elementar-Orthographie vollends ab; aber in der Grammatikal-Orthographie wollte er lieber in Truber's germanisirende, als in Dalmatin's dalmatisirende Fußstapfen treten, — entweder weil er ein Unter-Krainner war (?), oder weil er Truber ehren wollte, denn Sprachgründe waren gewiß mehr auf Dalmatin's Seite.“ Die Grammatik des Bohorizh erschien zu Wittenberg 1584 unter dem Titel: *Arcticae Horulae succissive de Latino-Carniolana literatura, ad latinae linguae analogiam accomodata, unde Moschoviticae, Rutenicae, Polonicae, Boemicae, Lusaticae linguae cum Dalmatica et Croatica cognatio facile deprehenditur.* — Diese Grammatik scheint geringe Verbreitung gefunden zu haben, was aus den höchst ungrammatikalischen Arbeiten der slovenischen Schriftsteller des folgenden Jahrhunderts hervorleuchtet, bei denen keine Spur einer Bekanntschaft mit diesen „Horulis“ zu finden ist; fast alle reden nur von *antiquis libris Carniolicis et Slavicis*, worunter sie Dalmatin's Bibel verstehn.

Da die Orthographie des Bohorizh durch dritthalb Jahrhunderte unter den Slovenen im Gebrauche war (hie und da es leider noch gegenwärtig ist), dürfte es nicht überflüssig sein, diese „Bohorizhiza“ (Bohorizica) zu beleuchten. Die nothwendigsten Schriftzeichen des kyrillischen Alphabetes sind theils durch einfache lateinische Buchstaben, theils durch Zusammenstellung mehrerer zur Darstellung eines Lautes ziemlich vollständig ersetzt. Bohorizh's Hauptverdienst besteht darin, daß er Truber's und Dalmatin's Elementar-Orthographie die fehlende Vollständigkeit gab, indem er *l* (scharf) von *s* (gelinde), *sch* (scharf) von *sch* (gelinde), *i* von *j*, *u* von

v, e von é unterschied und die einzelnen Schriftzeichen in consequenter Durchführung gebrauchte. Zu bedauern bleibt es nur, daß Bohorižh den von Dalmatin betretenen Weg, die slovenische Sprache aus den slavischen Schwestersprachen zu bereichern, wieder verließ und sich mit Vorliebe dem „Germanisiren der Sprache“ zuwendete. Dieses „Germanisiren“, von welchem auch ein großer Theil der heutigen slovenischen Schriftsteller noch nicht ganz freizusprechen ist, entschuldigt Kopitar mit richtigem Verständniß: „Der Vorwurf des unnöthigen Germanisirens in einzelnen Worten und in der Syntax trifft mehr oder weniger alle unsere (slovenischen) Schriftsteller. Um dies, wenn nicht verzeihlich, doch begreiflich zu finden, setze man sich an die Stelle eines krainischen Scribenten. Im achten oder zehnten Jahre hat er den väterlichen slavischen Herd verlassen, um in der deutschen Stadt von Deutschen in deutscher Sprache zum deutschen Staatsdiener erzogen zu werden! Nun muß er seine slavische Muttersprache, die er ohnehin in diesem Alter noch nicht in ihrer ganzen Fülle besitzen kann, mit Fleiß — vergessen, damit ihm hold werde die Herrscherin Teutonia. In den Schulen hat er deutschen Sdeengang bekommen und so ist es ihm beinahe zu verzeihen, daß er zufrieden ist, wenn sich nur kein krainisches Wort im deutschen Werke findet, und er gar nicht ahnt, daß es auch eine krainische Syntax giebt.“ Diese Schilderung Kopitar's ist grell, aber leider nur zu wahr; wir erinnern uns noch recht lebhaft der Strafen in der Schule, so oft wir unsere Muttersprache zu sprechen die Kühnheit hatten, und deutsch konnten wir nicht sprechen, weil wir kein Deutsch verstanden! Erst seit den letzten Jahren werden schüchterne Versuche zur Einführung des Slovenischen in der Schule gemacht, und ein ernstes, wissenschaftliches Studium der slovenischen Sprache ist nur wenige Decennien alt!

Trotz den vorerwähnten Mängeln bleibt es immerhin ein erfreulicher Beweis für die glückliche Anlage, den regelrechten Bau und die ziemlichen Fortschritte unserer Sprache, daß sie innerhalb dreißig Jahren von drei Männern grammatisch so tüchtig ausgebildet ward und die Bibel Dalmatin's noch heute nicht „veraltet“ ist.

Betrachten wir diese für die slovenische Literatur so wichtige Periode in ihren allgemeinen Ergebnissen, so finden wir, daß der geistige Verkehr und der wissenschaftliche Anschluß an Deutschland zwar das intellectuelle Leben der Slovenen erst erweckte, aber auch den Nachtheil im Gefolge hatte, daß die Entwicklung gleich im Anfange keine nationale, sondern eine fremdartige war. Von diesem Zeitpunkte an dürfte hauptsächlich der überwiegende Einfluß des Deutschthums auf das Slaventhum in Krain datiren; ein Einfluß, der eine stets wachsende Geltung durch die Gunst innerer und äußerer Verhältnisse erlangt hat. Daß fast die ganze slovenische Literatur bis auf

unsere Gegenwart vorzugsweise nur aus „Gebetbüchlein und ähnlichen Büchern kirchlichen Inhalts“ besteht, findet einen Erklärungsgrund in den Bestrebungen des 16. Jahrhunderts. Die ersten literarischen Producte in der slovenischen Sprache waren kirchlichen Inhalts; der Grund ihres Entstehens ein kirchlicher; die weitaus größere Mehrzahl der Bevölkerung zeigte wenig Sinn und fast kein Bedürfnis nach anderer geistiger Nahrung, wie es häufig noch gegenwärtig der Fall ist; dazu kommt der Hang zum Religiösen, wie er bei allen Slaven sich vorfindet. Indessen lernte die untere Classe der Bevölkerung auf diesem Wege nach und nach lesen; sie liest jetzt lieber und mehr als ehemals.

Neben Truber, Krel, Dalmatin und Bohorizh, den Begründern und Vätern der slovenischen Literatur, verdient noch Hanns Frhr. v. Ungnad, als der eifrigste Förderer derselben, rühmende Hervorhebung. Er war im Jahre 1493 geboren und brachte seine Jugendzeit am Hofe Kaiser Maximilian's I. zu. Als Landeshauptmann von Steiermark kämpfte er gegen die Türken (1532 und 1537) und wurde 1540 von Kaiser Ferdinand zum „obersten Feldhauptmann der fünf innerösterreichischen, windischen und kroatischen Lande“ bestellt; als solcher zog er im Jahre 1542 neuerdings gegen die Türken zu Felde. Mit seiner ersten Gemahlin (einer Gräfin von Thurn) erzeugte er zwanzig Söhne und vier Töchter. Die evangelische Lehre fand an Ungnad einen ihrer entschiedensten und treuesten Beschützer, der Slovenismus einen freigebigen Mäcen und Beförderer des slavischen Buchdruckes, zu welchem Zwecke er in Urach eine slavische Buchdruckerei eingerichtet hatte. Da er in seiner Heimath (Steiermark) die evangelische Confession nicht ungehindert ausüben konnte, begab er sich im Jahre 1554 nach Sachsen. Nach dem Erscheinen des Befehles von 1557, in welchem Ferdinand anordnete, die Herren hätten entweder bei der Religion des Landesfürsten zu verbleiben, oder ihre Güter zu verkaufen und aus dem Lande zu ziehen, legte Ungnad alle Ehrenstellen nieder und wanderte nach Württemberg aus, wo ihm der Herzog in Urach den „Münchhof“ als Wohnung überließ. Er behielt den ungehinderten Genuß der Einkünfte von seinen Gütern, wovon er einen großen Theil auf den Druck slovenischer und kroatischer Bücher verwendete. Im Herbst 1564 besuchte er seine Schwester (eine verwittwete Gräfin von Schlick) zu Winteritz in Böhmen, wo er erkrankte und am 27 December desselben Jahres starb. Auf seinem Krankenlager gedachte er fortwährend der slavischen Druckerei, die er seiner Gemahlin auf's wärmste empfahl. Sein Leichnam wurde nach Württemberg gebracht und in der Stiftskirche zu Tübingen beigesetzt.

Ungnad betrieb die slavische Bibelübersetzung, den Bucherdruck mit lateinischen, kyrillischen und glogolitischen Lettern in Urach nach weithin

reichenden Intentionen; sollten doch „alle Slaven bis nach Constantinopel“ auf diese Weise für die neue Lehre gewonnen werden. Er ließ „Dolmetscher“ aus Krain, Istrien, Kroatien, Serbien und Bosnien kommen, die er besoldete und unterstützte; er stand mit Herzog Christoph, der um den slavischen Buchdruck sich gleichfalls große Verdienste erworben, im lebhaftesten Verkehr; er schickte Sendboten mit slavischen Druckschriften zu den evangelischen Fürsten und Städten bis nach Königsberg und Basel; er deckte alle Kosten, die durch freiwillige Liebesgaben nicht aufgebracht werden konnten und war somit thatsächlich der kräftigste Förderer der neuen Lehre unter den Slaven, des südslavischen Buchdruckes im 16. Jahrhundert. Er war der mächtige Stamm, an dem sich die junge Pflanze der slovenischen Literatur emporrankte, welche jedoch nur zu bald abgeschnitten ward, während ihre Wurzel nach ein paar Jahrhunderten neue Keime trieb.

Die bis jetzt dargelegten Bestrebungen und Leistungen der Slovenen können als die erste Periode der slovenischen Literatur bezeichnet werden. Sie bilden in Bezug auf Zweck, Inhalt und Form der Schriften ein abgeschlossenes Ganzes, eine Periode, welche Kopitar in scharfer, fast bitterer Weise charakterisirt, indem er ausruft: „Zelotismus hatte sie (Truber, Dalmatin und Bohorizh) zu krainischen Schriftstellern gemacht, ein Unhold, vor welchem die liberalen Musen fliehen. Die erste Folge davon war, daß diese ihre Vernachlässigung durch Barbarismen rächten — und die zweite, daß der Haß, der die protestantische Partei verfolgte, auch deren Schriften traf.“ Dieses einseitige Urtheil Kopitar's beirrt uns jedoch nicht im mindesten, die Verdienste dieser Vorkämpfer um die slovenische Sprache und Literatur dankbar anzuerkennen, ihnen als Vätern und Begründern unserer Literatur — trotz vielfachen Mängeln — einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der geistigen Entwicklung der Slovenen anzuweisen.

Das 17. und 18. Jahrhundert. — Nun folgten die Bestrebungen zur Unterdrückung der Reformation und mit diesen eine neue Periode in unserer Literatur, welche wir im Gegensatz zur ersten (protestantischen) die „katholische“ nennen möchten. Mit dem Beginne der Thätigkeit der „Reformations-Commission in Krain“, deren Aufgabe die Unterdrückung des Protestantismus und die Wiederbelebung des Katholicismus war, mußte ein Umschwung in der slovenischen Literatur eintreten; denn zur Bekämpfung und Widerlegung der von den Protestanten im Lande verbreiteten zahlreichen Druckschriften sollten nun katholische erscheinen. Jener gelehrte und energische Mann, der mit unermüdlichem Glaubenseifer und in Begeisterung für die römisch-katholische Kirche die Ausrottung des Protestantismus

in Krain sich zur Lebensaufgabe gestellt hatte, der Laibacher Bischof Thomas Chrön, gab auch der slovenischen Literatur die vorbezeichnete „katholische“ Richtung. Allein, traf auch den Inhalt der Schriften aus der früheren Periode das Verdict; in sprachlicher Beziehung wurden sie doch oftmals zu Rathe gezogen. Mit Chrön trat die katholische Geistlichkeit in den Vordergrund des Kampfplatzes; seit jener Zeit bis auf die Gegenwart ist die katholische Geistlichkeit der Hauptträger, der eifrigste und thätigste Förderer der slovenischen Sprache und Literatur, so wie der nationalen Bestrebungen überhaupt.

Thomas Chrön wurde im J. 1560 zu Laibach geboren, wo sein Vater Bürgermeister war. In Wien studirte er „die Humaniora und die Philosophie“, nach deren Beendigung er mit dem Vorsatze nach Laibach zurückkehrte, auf irgend einer italienischen Universität sich den Rechtsstudien zu widmen. Eine lebensgefährliche Krankheit verzögerte die Abreise. Die ernstesten Betrachtungen auf dem Krankenbette stimmten ihn zur Ablegung des Gelübdes, sich dem geistlichen Stande zu widmen, falls er genesen würde. Wiederhergestellt betrat er nun die theologische Laufbahn und wurde im J. 1588 in Seckau zum Priester geweiht. Bald darauf erhielt er die Pfarre Seckau, später das Canonicat in Laibach, welches ehemals Truber innegehabt hatte, und hierauf wurde er Domdechant in Laibach. Nach dem Tode des Laibacher Fürstbischöfes Johann Tautscher (am 24 August 1597) ernannte ihn Ferdinand II. zum Fürstbischöf in seiner Vaterstadt Laibach.

Chrön's Lebensperiode fällt in ein Zeitalter, welches in der Geschichte Krains unbestritten das wichtigste, das thatenreichste ist. In diesem Jahrhundert erzeugte Krain Helden und Gelehrte; ruhmreich und glücklich kämpfte Krain zu wiederholten Malen gegen den Erbfeind der Christenheit, während so viele seiner Söhne in den Wissenschaften Ruhm und Ehre suchten und auch fanden. In diesen bewegten Zeiten konnte sich insbesondere die Theologie hohe Verdienste um den römischen Stuhl erwerben, und es ist begreiflich, daß Chrön, dieser glaubenseifrige und gelehrte Mann, in begeistertester Umgebung an den Katholicismus entschlossen war, dem schwellenden Strom der kirchlichen Neuerungen einen festen Damm entgegenzusetzen. Unter ihm und durch seine kräftige Mitwirkung kam die, besonders von den Jesuiten eifrigst betriebene „Gegenreformation“ in Krain vollends zu Stande; was nicht katholisch geworden war, mußte den Wanderstab ergreifen und das Vaterland verlassen. Wir übergehen dessen Thätigkeit als Fürstbischöf während seiner dreißigjährigen Amtsführung, so wie als Rathgeber und Freund seines Fürsten, der ihn hochachtete; nur seinen Einfluß auf die slovenische Literatur wollen wir kurz hervorheben. Bei seinen Bestrebungen war es ihm durchaus nicht um die Hebung der Sprache zu thun, er hatte nur kirchliche Zwecke im Auge. Er selbst war auf dem literarischen Felde nicht unmittelbar thätig;

er wirkte nur anregend und aneifernd und betheiligte sich an Berathungen, wenn sie, wie z. B. gelegentlich einer neuen Uebersetzung der Evangelien und Episteln, stattfanden; er ermöglichte die Drucklegung slovenischer Schriften, welche den päpstlichen Stuhl zu vertheidigen sich zur Aufgabe stellten. In den meisten dieser Schriften ist Bohorizh's Grammatik strenge befolgt, es sind sogar Germanismen, die in Dalmatin's Texte vorkommen, beseitigt und durch echt slovenische Worte ersetzt. Chron ist uns also nicht bloß der Repräsentant einer neuen Richtung in unserer Literatur, er ist überhaupt ein eifriger Förderer derselben. Er starb im J. 1630.

Das 17. und der größte Theil des 18. Jahrhunderts sind für den Slovenismus von geringer Bedeutung. Nach der damaligen Zeitströmung schrieben die wenigen Gelehrten in Krain fast ausschließlich lateinisch; um die slavische Muttersprache bekümmerte man sich höchstens, um mittelst derselben auf die Landbevölkerung zur Erstarkung des Katholicismus zu wirken. In sprachlicher Hinsicht zeigen diese Schriften einen offenbaren Rückschritt; die Publicationen eines Mikec, Čandik und Skalar sind vom literarischen Standpunkte kaum der Beachtung werth.

Bedeutender in Studien und in seiner productiven Thätigkeit ist Mathias Kastelec (Castellez, Kasteliz), den man als den ersten betrachten kann, der auf die weltlichen katholischen Leser schriftlich zu wirken suchte, während die bis dahin gedruckten Evangelienbücher wohl zunächst nur für Prediger zum Vorlesen bestimmt waren. Er war am 24 Januar 1620 zu Kelnberg (Klenik) an der Poik in Inner-Krain geboren und widmete sich in der Folge dem geistlichen Stande. Nachdem er 13 Jahre Pfarrer zu Töplitz (Toplice, in Unter-Krain, bei Neustadt) gewesen, kam er nach „St. Bartholomä im Felde“ (Sent Vernej) und schon nach zwei Jahren als Domherr nach Rudolphswerth (Neustadt). Kastelec war ein äußerst thätiger, begeisterter Slavist, der sich an den Schriften von Dalmatin und Bohoric gebildet hatte und die Orthographie und Grammatik zu vervollständigen und auszubilden bemüht war. Während er anfänglich unsicher und mit sich selbst unklar im sprachlichen Labyrinth umherirrte, sehen wir ihn später mit großer Sicherheit sich auf diesem Gebiete bewegen, wenn wir auch seine „Verbesserungen der Orthographie des Bohorizh“ nicht überall billigen können. Seine Schriften, sagt Safarik, sind in sprachlicher Hinsicht auch deswegen interessant, weil er einer der wenigen aus „Inner-Krain“ gebürtigen slovenischen Schriftsteller ist, und zwar aus einer von nicht-slavischen Nachbarn entfernten Gegend, wo sich manches Echtslavische erhalten hat, das man sonst in Krain nicht mehr findet. Wir können in dieser Skizze seine orthographischen und grammatikalischen Regeln, wie sie aus seinen zwölf gedruckten Werken sich

ableiten lassen, nicht im Detail beleuchten; nur so viel sei bemerkt: Kastelec ist in der Grammatik fast so correct wie Bohorizh, hinsichtlich der Syntax dürfte er sogar höher stehen, weil er viel weniger germanisirt; er hat in dieser Periode einen Impuls zum Besseren gegeben; leider ist man von diesem Wege später wieder abgewichen.

Der unmittelbare Nachfolger des Kastelec ist Janez Kerstnik od S. Križa (Joannes Baptista a S. Cruce), aus Wippach (Bipava) in Inner-Krain gebürtig, Priester des Kapuziner-Ordens. Er gab einige Quartbände slovenischer Predigten (vom J. 1691 — 1700) heraus, in denen theilweise die Orthographie des Kastelec beibehalten ist, theilweise lehnt er sich an die italienische Schreibart mit den Accenten an. In dieser Art kam eine neue Art von Barbarismen in unsere Sprache, und es ist wahrhaft ein Glück, daß seine Bücher niemals unter das Volk gedrungen sind. Uebrigens, sagt Kopitar, war der Pater ein sehr jovialer Mann, voll Belesenheit und Historien, er citirte Cicero neben St. Gregorius und Ovidius neben der Apokalypse u. s. w. Im allgemeinen ist er bedeutungslos für die slovenische Literatur.

Fast komisch aber kommt uns der Slavismus des Pater Hippolytus vor, der als Kapuziner im Laibacher Kloster lebte und auch hier im J. 1722 im 38. Jahre seines Klosterlebens starb. Er war zu Neustadt in Unter-Krain geboren, sein Geburtsjahr ist nicht bekannt. P. Hippolyt entwarf in seiner Kloistereinsamkeit den Plan zu einem slovenisch-deutsch-lateinischen Wörterbuche und kam bei dieser Gelegenheit auf den Gedanken, eine slovenische Grammatik zu schreiben. Als die Arbeit schon dem Drucke übergeben werden sollte, erfuhr er, daß eine slovenische Grammatik bereits existire, von der er also bis jetzt keine Kenntniß hatte. In den 127 Jahren von 1584 bis 1711 war manches Erspriessliche für den Slovenismus geleistet worden; aber dem von aller Welt isolirten Pater waren Bohorizh, Dalmatin u. s. w. gänzlich unbekannt; nur Kastelec kannte er zum Theil. Mit solchen Vorstudien hatte er es unternommen, die Grammatik einer Sprache zu schreiben! Nachdem er nun die Grammatik des Bohorizh bekommen, ging er an das Ausbessern der Arbeit, bis durch die Masse von Correcturen das Manuscript total unleserlich geworden war. Der fleißige Mann kehrte dann zu seinem „Wörterbuch“ zurück und hatte die Geduld, den großen Folianten „in's Reine“ abzuschreiben. Wir übergehen seine Uebersetzung des Thomas a Kempis mit der in entsetzlichem Mönchslatein geschriebenen Vorrede, ferner seinen Orbis pictus „in drei Sprachen“, und erwähnen seine „umgearbeitete“ Grammatik nur deshalb, weil er nicht selten als „slovenischer Grammatiker“ citirt wird. Diese Grammatik ist ein kritikloser, fast unverständiger Auszug aus der Gramma-

tif des Bohorizh, indem der Vater nach Gutdünken ganze Capitel aus Bohorizh wegläßt und den Rest fast ohne innere Verbindung zu einer „Grammatik“ zusammenträgt. Nur der Fleiß ist bewunderungswürdig; hätte er sich doch einem anderen Ziele zugewendet.

Um diese Zeit stand es wahrlich traurig um unsere Sprache, weil sich kein hervorragender Mann um dieselbe kümmerte, weil niemand auch nur an die reine Auffassung der Sprache, wie sie vom Volke gesprochen ward, dachte. Die Büchersprache war durch Germanismen und Italienismen entstellt, somit bedeutend schlechter, als die gewöhnliche Umgangssprache auf dem Flachlande. Diese Büchersprache sank immer tiefer und tiefer, bis sie auf ihre gegenwärtige Stufe als „iblanska spraha“ — den Jargon, der in Laibach gesprochen wird — gelangte!

Es ist nicht zu bestreiten, daß die Schriften aus der ersten Periode in sprachlicher Beziehung ungleich besser sind, als jene aus der zweiten; von den letzteren sind die ältesten (die Evangelien des Chrön) verhältnißmäßig die mindest schlechten. Allein auch auf anderen Gebieten menschlichen Wissens begegnen wir zur Zeit der sich breit machenden, aber höchst unkritischen und geschmacklosen „Gelehrsamkeit“ am Schlusse des 17. Jahrhunderts einer wenig erfreulichen Thätigkeit in Krain. Nur die vaterländische Geschichte beschäftigte zwei der bedeutendsten Männer dieses Landes: Schönleben und Balvasor.

Johann Ludwig v. Schönleben wurde im J. 1618 zu Laibach geboren, wo sein Vater (vom J. 1648 — 1654) die Stelle des Bürgermeisters und später die eines Stadthauptmannes bekleidete. Glückliche Auffassungsgabe, ausharrender Fleiß und Gründlichkeit kennzeichneten den jungen Mann schon während seiner Studienzeit, nach deren Beendigung er in den Jesuiten-Orden trat, denselben aber noch vor Ablegung des Ordensgelübdes verließ. Er stand im Rufe großer Gelehrsamkeit und war als deutscher und slavischer Kanzelredner hochgeschätzt. Solche Vorzüge blieben nicht unbeachtet. Er wurde zum Domdechant in Laibach ernannt, erhielt die Würde eines Doctors der Theologie, so wie die eines „apostolischen Protonotars“. Von seinen Berufspflichten so sehr in Anspruch genommen, daß ihm keine Zeit für seine Lieblingsstudien übrig blieb, resignirte er freiwillig auf die Domdechanten in Laibach und nahm die Stelle als Erzpriester in Reifnitz (Unter-Krain) an in der Hoffnung, dort in ländlicher Stille die Stunden seiner Muße ganz den Wissenschaften widmen zu können. In dieser Zeit reiften die Pläne zu seinen größeren Geschichtswerken; allein er hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß zur Ausführung derselben eine ausschließliche Hingebung für die ganze Dauer seines Lebens erforderlich sei. Er verzichtete somit auch

auf die Stelle in Reifnitz und zog sich nach Laibach zurück, wo er seitdem nur seinen Studien und seiner schriftstellerischen Thätigkeit lebte. Im J. 1678 berief die krainische Landschaft auf Schönleben's Verwendung den Buchdrucker J. B. Mayer aus Salzburg nach Laibach. Nach einem thätigen ruhmvollen Leben starb er am 15 October 1681 und wurde in der Jesuitenkirche zu Laibach beigesetzt.

Es ist nicht unsere Absicht, die ausgebreitete Thätigkeit dieses fleißigen, gelehrten und begeisterten Patrioten kritisch zu beleuchten. Wir unterlassen die Aufzählung seiner achtunddreißig im Drucke erschienenen Werke (wovon mehrere in Folio, die meisten in Quartformat), so wie seiner hinterlassenen Handschriften, und wenden uns nur seiner Thätigkeit in Bezug auf die slovenische Sprache zu. Schönleben besorgte eine neue, wie er glaubte „wesentlich verbesserte“ Ausgabe der slovenischen Evangelien von Chrön, denen sieben geistliche Lieder beigegeben sind. Kopitar erklärt mit Recht die Orthographie dieses Buches für jene des Bohorizh, nur hat Schönleben kein Bedenken getragen, die von Chrön bereits ausgemerzten unslavischen Wörter — *ad faciliorem populi intelligentiam* — wieder aufzunehmen. Er sucht in seinem Vorberichte zu beweisen, daß es besser sei, Germanismen in die slovenische Sprache aufzunehmen, als letztere aus dem kroatischen und dalmatinischen Dialekte zu bereichern, was genügend seinen Standpunct kennzeichnet. Nach seinem höchst unwissenschaftlichen Grundsatz: „*cum ergo voces sint ad placitum*“ hält er sich an die in Laibach im Gebrauche stehende Sprache! Daß bei solchen Sprachgrundsätzen von einem Fortschritt in sprachlicher Hinsicht keine Rede sein kann; daß seine Sprachkenntnisse geringer als jene zu Truber's Zeiten sind; daß für ihn die Anstrengungen der slavischen Philologen und deren Bereicherung der slovenischen Sprache nicht existiren, — ist selbstverständlich. So unbedeutend seine Verdienste um den *Slovenismus* sind, so groß sind sie um die Geschichte Krains. Er war der erste, der mit unsäglichem Fleiße, mit Liebe und Ausdauer überall sammelte, was auf die Geschichte seines Vaterlandes Bezug hatte, wodurch er einen massenhaften Apparat für die Geschichte Krains zusammenbrachte, der bei kritischer Sichtung und verständiger Benutzung ein werthvoller Schatz genannt werden kann. Er hatte dieser Arbeit seine hohen geistlichen Würden zum Opfer gebracht, er hat sein ganzes Leben der Verherrlichung Krains gewidmet; die Mängel in seinen Werken sind weit mehr Mängel seiner Zeit als seiner Person. Deshalb sollen wir dankbar und in Hochachtung dieses patriotischen Krainerers gedenken.

Der zweite Mann auf diesem Gebiete war Schönleben's Zeitgenosse Valvasor. Die „*Ehre des Herzogthums Krain*“ stellt ihn auf immerwährende Zeit unter die berühmtesten Schriftsteller dieses Landes.

Johann Weikhard Frhr. v. Balvasor wurde zu Laibach am 28 Mai 1641 geboren. Bis zur Vollendung des philosophischen Curſes ſtudirte er mit ſtets glänzendem Erfolge in Laibach. Nach beendeten Studien machte er große Reiſen; inſbefondere hielt er ſich in Lyon mehrere Jahre auf, wo er zumeiſt archäologiſche Studien trieb. Von ſeinen Reiſen zurückgekehrt, verlegte er ſich auf die Geſchichte Krains, der er ſein nicht unbedeutendes Vermögen und die Thätigkeit ſeines ganzen Lebens widmete. Er durchforſchte das ganze Land, ſammelte überall Materialien, ließ Tauſende von Bildern aufnehmen, unterhielt auf ſeinem Schloſſe Wagensberg auf eigene Koſten zwei Kupferſtecher, ſtellte den damals bedeutenden Schriftſteller Franciſci als Mitarbeiter an, und ſtand mit in- und ausländiſchen Gelehrten und Geſellſchaften in fortwährendem Verkehr. Bei dieſen großartigen Unternehmungen ſchmolz ſein Vermögen zuſammen. Kurze Zeit vor ſeinem Tode bot er ſeine reiche Bibliothek den Landſtänden Krains unter ſehr annehmbaren Bedingungen zum Kaufe an, damit ſie als „ſtändiſche Bibliothek“ zum öffentliſchen Gebrauche aufgeſtellt werde. Das Geſchäft zog ſich ſo ſehr in die Länge, daß er, deſſen überdrüſſig, dieſelbe um einen geringen Preis dem Jeſuitencollegium in Agram verkaufte. Auch ſein Schloß Wagensberg war er zu veräußern genöthigt, worauf er ſich nach Gurkfeld (Unterkrain) zurückzog, wo er unter ſehr dürftigen Verhältniſſen im September 1693 ſtarb.

Speciell um die Entwicklung des Slovenismus in Krain hat ſich auch Balvasor keinerlei Verdienſte erworben, in hohem Grade aber hat er ſich um die Topographie Krains, um die Culturgeſchichte des 16. und 17. Jahrhunderts, ſo wie um die Geſchichte Krains überhaupt verdient gemacht; unerreicht ſteht ſein patriotiſcher Eifer, unſterblich ſeine „Ehre des Herzogthums Krain“ da, — ein würdiges Denkmal des für Krain wahrhaft großen Mannes. Da wir jedoch zunächſt eine hiſtoriſche Skizze der Entwicklung der ſloveniſchen Literatur geben wollen, können wir uns mit dieſen beiden geiſtigen Heroen Krains nicht eingehender beſchäftigen.

Seit dem Tode dieſer Männer finden wir durch beinahe ein volles Jahrhundert auf dem geſamten Gebiete geiſtiger Thätigkeit in Krain wenig Bemerkenswerthes. Nur die Beſtrebungen der gelehrten Geſellſchaft „Academia Operosorum“, welche im Jahre 1701 in Laibach ihre erſte feierliche Sitzung hielt, machen davon eine Ausnahme. Dieſe Akademie äußerte einen unverkennbaren Einfluß auf die Hebung des geiſtigen Lebens in Krain; einzelne Arbeiten ſtrogen von einer in's Kleinliche gehenden Gelehrſamkeit; die Ausgrabung römischer Denkmale wurde mit Eifer betrieben; eine öffentliſche Bibliothek errichtet, und was an Architektur, Bildhauerkunſt

und Malerei noch heutigen Tags die Aufmerksamkeit des Kenners in Laibach fesselt, stammt zum großen Theile aus der Blüthezeit der Wirkfamkeit der „Operosen.“ Ungefähr um das Jahr 1725 trat in der Thätigkeit dieser Gesellschaft (sie hatte nicht einen einzigen Jesuiten unter ihren Mitgliedern), so wie fast auf dem ganzen wissenschaftlichen Gebiete eine Pause ein, welche nur von einigen, in wissenschaftlicher Beziehung ganz werthlosen Publicationen der Jesuiten unterbrochen war. Im Jahre 1781 erfolgte sodann eine feierliche Wiederherstellung der Akademie der Operosen. — In allen diesen Wandlungen blieb die Sprache des Volkes vollständig unberücksichtigt.

Nach dieser Abschweifung auf das Gebiet der krainischen Geschichtschreibung kehren wir zu den Bestrebungen für die Fortentwicklung der slovenischen Sprache zurück. Es ist oben der schülerhaften Versuche und sprachlichen Verirrungen des fleißigen P. Hippolyt gedacht worden. Auf diesen folgten Temlin, Sterzinar, Klaps und Bassar, durchweg katholische Geistliche, welche theils Uebersetzungen lieferten, theils Predigten zum Abdrucke brachten, die insgesammt von keiner sprachlichen Bedeutung sind. Nur Bassar (1734) schien einen bestimmten Plan zu verfolgen, denn er versuchte einen Mittelweg zwischen den herrschenden Local-Mundarten einzuschlagen, um in solcher Weise eine allen Slovenen verständliche Schriftsprache einzuführen; allerdings ein lobenswerthes Unternehmen, wenn es auf Kenntniß der Mundarten und auf grammaticalisch festen Grundlagen geruht hätte. Allein Bassar hielt seine Regellosigkeit und sein planloses Herumirren in den Local-Mundarten schon für das erreichte Ziel und stellte in so unsequenter, verworrener Weise seine Grundsätze auf, daß diese Arbeiten eher ein Hemmiß, als eine Förderung für die Sprachentwicklung waren. Beachtenswerther sind die Bestrebungen des Pfarrers Paglovic (geb. um das Jahr 1690 zu Stein in Oberkrain, gestorben 1770), der sich in seiner „sveta voiska“ („heiliger Krieg“, Laibach 1747) und mehr noch in der im Jahre 1764 erschienenen 4. Auflage der Ehrön'schen Evangelien nicht unbedeutende Verdienste um die Verbesserung der Grammatikal-Orthographie erworben hat. Als Papel's Lehrer im Slavischen und von diesem hochgeachtet, hat er auch indirect für unsere Sprache gewirkt, deren Studium er die größere Hälfte seines langen Lebens fast ausschließlich gewidmet hat. Mit seinem Nachfolger P. Marcus Pochlin beginnt eine neue Periode in der slovenischen Literatur, welche bereits in das laufende Jahrhundert hereinragt, und die wir im nächsten Artikel beleuchten wollen.



ach
ber
er
)
ge
-
ie
n

=
=
=
n
s

Druck von Carl Gerold's Sohn.